

## s' Kathrindli

Erzählung von Josef von Matt 1901-1988

Nidwaldner Kalender 1987, S. 46

Tonaufnahme der Mundartfassung von «s' Kathrindli»

Josef von Matt zum 80. GT DRS 15. Sept. 1981

Mundartecke DRS 1 vom 17. Mai 1987 aus der LUGA 6 min.

Ich habe ein Mädchen gekannt, eine flotte Tochter aus Nidwalden. Sie ist als junges Ding nach Luzern zu vornehmen Leuten in den Dienst getreten, um den feinen Haushalt zu lernen und gute Manieren. Immer fröhlich ist es wie im Tanzschritt durch die Strassen gegangen, nickend und grüssend, hat das Köpfchen mit den blonden Wuschelhaaren hin und her gedreht. Die Männer sind stehen geblieben und die Frauen haben die Nase gerümpft ob so viel Jugend und Fröhlichkeit. Wenn es gelacht hat, sind ihr die Töne aus der Kehle gekugelt, die Leiter hinauf und hinab, haben von allen Wänden zurückgehalten wie in einem Konzert. Durch ihre glatte Haut schimmerte das Rot ihrer Wangen, wie der Morgen eines schönen Tages.

Ein Nidwaldner ist oft zu ihm auf Besuch gekommen. Es liegt in der Art der Nidwaldner, dass sie erst warm werden, wenn das Glück schon verloren ist und sie es in der Ferne suchen müssen. Er kam nie, ohne ein kleines Geschenk mitzubringen und hat dem Mädchen erzählt, wie er vom Vater ein schönes, sonnenverbranntes Häuschen bekomme, wenn er einen eigenen Hausstand gründe, hübsch am Hang gelegen, mit einem Garten davor, darin könne es Blumen pflanzen, so viel es wolle, er möchte grosszügig sein und ihm jede Freiheit lassen. Er habe auch gern schöne Blumen vor dem Haus, Rosen, Nelken und Asterli. Zu ihm hat das Mädchen lächelnd gesagt: «Das wäre schon gut, nur die Farbe deiner Augen gefällt mir nicht, so blau-grau. Ich weiss nicht, sind sie hell oder dunkel. Schwarze, brandschwarze Augen habe ich gern, da kann man sich darin spiegeln.» Bei diesem Mädchen ist auch ein Luzerner aufgetaucht, besser angezogen als der aus den Ländern und fein geschniegelt. Zu einer Bootsfahrt auf den See hat er es eingeladen, ein andermal zu einer Autofahrt und dann für eine ganze Woche ins Bündnerland.

Sein Vater habe dort oben ein nettes Häuschen am Hang mit einem Garten davor und ringsum nur Arven und Lärchen, Matten, Blumen und Berge, ein Paradies. Zu ihm hat das Mädchen gesagt: «Wenn du nur andere Haare hättest, so glattgestrichene. Ich weiss nicht recht, sind sie weiss oder blond. Kohlschwarze Rubelhaare habe ich gern, da kann man hineingreifen und die Finger verstecken.»

Der Luzerner, je mehr er die Abwehr spürte, umso hitziger wurde er und wollte nicht nachgeben. Und Briefe hat er geschrieben, mit einer schönen Schrift, wie ein Advokat. Und immer wieder ist er ihm in den Weg gelaufen. Vor dem Bäcker und Metzgerladen hat er zu jeder Stunde gewartet. Wenn er schon nicht ein einziges Mal mit ihm zum Tanz oder ins Kino gehen konnte, hat ihm das Körbchen getragen und ein Briefchen hineingesteckt, mit Blümchen bemalt.

An der Strasse zu ihrem Haus haben die Frauen die Fenster aufgemacht, haben sich hinausgelehnt, um den beiden zuzuschauen, wie der Verliebte sich beeilen musste, um dem Mädchen mit dem hüpfenden Gang nachzukommen. Immer einen Schritt voraus ist es davongetänzelt. Das war im Sommer und im Herbst, bei Sonnenschein und Nebel so, und im Winter war es ihm auch nicht zu kalt zu stehen, zu warten und abzupassen. Und der Nidwaldner hat auch keinen Hitzschlag gefürchtet und keinen Winterwind, auf seinem Rad in die Stadt zu fahren. Diese beiden jungen Männer waren ähnlich gear tet, zäh und unnachgiebig, immer und immer wieder versuchen, ob es nicht doch noch gelingt. Und was haben sie als Lohn für ihre Liebe bekommen? Jeder ein lustiges Lachen, das in der Gasse von der Hauswand zurückkugelte. Sie konnten zuschauen, wie ihnen das Mädchen voraussprang, das Köpfchen

nach allen Seiten drehte, und wie vor ihnen die Haustüre ins Schloss fiel.

Beide haben sich mehr als einmal getroffen. Wenn es auf die Kraft angekommen wäre, hätte der aus den Ländern das Stadtherrchen mit einer Hand an die Wand drücken können und ein Liedchen pfeifen dazu. Und wenn das Geld eine Rolle gespielt hätte, wäre der Städter weit obenauf gewesen und geblieben. Sie haben nicht freundliche Gesichter gemacht, wenn sie zusammengekommen sind. Wenn sie allein gewesen wären, keine Leute und Zeugen in der Nähe. Wer weiss, was für Glieder dem feinen Herrn gebrochen worden wären, und wie lange der Nidwaldner hinter Gittern hätte seufzen und jammern müssen. Auf einmal, ganz plötzlich,

kam für die beiden jungen Männer der furchtbare Schlag.

Das Mädchen war fort. Im Kloster verschwunden. Sie warteten vor dem Metzger und Beck. In Seedorf, im Kloster lebte eine Tante des Mädchens als Nonne, bei ihr machte es einen längeren Besuch. Neben dem Kloster in Seedorf steht ein sonnengebräuntes Haus mit einem Garten voll schöner Blumen. In diesem Haus wohnt ein junger, auffällig hübscher Sohn. Er hat kohlen-schwarze Augen und brandschwarze Rubelhaare. Mit dem hat das Mädchen längst schon ausgemacht, dass sie in der hellen, grossen Klosterkirche heiraten, sobald es in der Stadt genug verdient habe.

*J. v. M.*

# Ich habe einmal in die Ewigkeit hineingesehen

Erzählung von Josef von Matt 1901-1988

Nidwaldner Kalender 1987, Jg. 128, S. 44-45

«Josef von Matt erzählt», 1989, S. 194-197

Wir sassen am Tisch bei einem Glas Wein und redeten vom Konzil und seinen Folgen. Der Herr Pfarrer an seinem gewohnten Platz, und ich nicht weit von ihm mit der Tabakpfeife in der Hand und fragte: «Wie können Sie als Pfarrer einer so grossen Gemeinde in der Verwirrnis von heute, eine solche Ruhe bewahren und ohne Schaden zwischen den vielen Meinungen, die doch mit Heftigkeit und Hitze vorgetragen, den Weg in aller Festigkeit gehen?» Der Pfarrer schaute mit bedächtigem Auge auf mich, lehnte sich in seinem Stuhl zurück und sprach geheimnisvoll: «Ich habe einmal in die Ewigkeit hineingesehen. Das gibt mir die Ruhe.»

Dann begann er zu erzählen: «Ich war ein Bauernbub. Mein Vater musste zu jedem Rappen Sorge tragen, damit ich studieren konnte.

Zu seinem Heimwesen gehörte eine Rinderalp hoch oben in den Bergen. Diese wurde von einem alten, treuen Knecht besorgt. Wenn ich vom Gymnasium in die Sommerferien heimkam, schickte mich der Vater schon am ersten Tag auf die Alp, um dem alten Knecht beim Heuen zu helfen. Die Alphütte dort oben war klein. Eine Feuerstelle, die früher für ein kleines Käskessi gross genug war. Ein Tisch daneben, eine Bank, zwei dreibeinige Hocker und eine Leiter, die in den oberen Raum hinaufführte, wo zum Liegen Streue bereitlag in einem roh zusammengefügt Bettgestell. Ein Fensterchen,

das man mit einem Hut zudecken konnte, liess den Mondschein herein und sorgte für frische Luft. Dort lag ich in der Nacht neben dem Knecht. Wir hatten nicht zu viel Platz.

Bevor wir zur Ruhe gingen, plauderten wir am Herdfeuer in der Hütte. Ich lauschte gerne den alten Geschichten, die der Knecht aus seiner Jugendzeit und von früheren Jahren zu erzählen wusste, oft so lange, bis mir vor Müdigkeit die Augen zufielen. Ich war gerne auf der Alp. Die herrliche Luft, die prächtige

Aussicht und das freie Leben gefielen mir. Auf dem duftenden Heu liess sich angenehm schlafen und träumen.

Einmal, mitten in der Nacht, ich hatte keine Ahnung, wie spät es ist, weckte mich der Knecht mit einem Ellbogenstoss in die Seite und den Worten:

«Steh auf, das Feuer brennt wieder, geh und löscht!» Vom Schlaf noch ganz benommen, griff ich nach meinen Hosen. Mir schien, das könne doch nicht möglich sein. Ich hatte doch am Abend das Feuer gut gelöscht und jedes angekohlte Scheit sorgsam entfernt. Gehorchte aber dem Befehl und ging die paar Schritte zur Leiter in Zweifel. Sobald ich aber in die Hütte hinabsehen konnte, sah ich den Feuerschein an der Wand, ein helles Flackern und hörte, wie die brennenden Scheite knisterten und knackten.



In dieser Alphütte lenkt kein anderes Medium vom guten Erzähler ab.

Foto: [www.panoramio.com](http://www.panoramio.com) Alphütte auf der Appenzeller Sämtiseralp

Dabei erinnerte ich mich, wie ich das Feuer mit Gewalt gelöscht hatte. Die angekohlten Scheite lagen auch ordentlich weitab, wo sie nicht mehr Feuer fangen konnten. Etwas verwundert machte ich dem Feuer den Gar aus und stieg wieder die Leiter hinauf, sicher, dass es in dieser Nacht nicht mehr brennen konnte.

Buben haben keine Schwierigkeiten einzuschlafen. Ich sank sofort wieder in meine Träume, weiss nicht mehr, wie lange ich Ruhe hatte. Plötzlich traf mich wieder ein Stoss des Knechtes und seine Stimme befahl mir aufzustehen: «Hast nicht recht gelöscht, es brennt wieder, geh, mach aus!»

Ungern und in der vollen Überzeugung, das Feuer endgültig vernichtet zu haben, suchte ich nach meinen Hosen und tappte zur Leiter hervor. Dort musste ich auch gleich erfahren, dass ich leichtsinnig mit dem Feuer umgegangen war. Ein heller Schein geisterte in der Hütte, zuckte und flammte an der Hüttenwand hoch und in der Feuerstelle zappelten lustig die Flammen. Eine richtige Wut brauste in mir auf. Ein drittes Mal will ich nicht mehr geweckt werden. Diesmal werde ich das Feuer vollständig vernichten. Nicht zufrieden nur mit dem Auskratzen der Asche und Fortwerfen von allem Brennbarem. Mit den blossen Füßen zerstampfte ich die Feuergrube. Wenn noch ein Funken Glut vorhanden gewesen wäre, hätte ich das doch an meinen Fusssohlen spüren müssen. Zur Sicherheit füllte ich noch einen Milcheimer mit Wasser und goss ihn in die Grube. Das Feuer hatte mich recht aufgebracht. Wütend und ohne zurückzuschauen, stieg ich die Leiter hinauf. Der Knecht war indessen schon wieder in seinen Schlaf versunken und schnarchte in tiefen Zügen. Ich legte mich zu ihm, froh, wieder an die Wärme zu kommen. Ob ich lange geschlafen habe, oder nur kurze Zeit gelegen bin, kann ich nicht sagen. Ich weiss nur, dass mich in meinem Schlaf ein besonders kräftiger Rippenstoss getroffen hatte. Erschreckt setzte ich mich auf und hörte des Knechtes raue Stimme: «Steh auf, es brennt wieder. Aber dies Mal komme ich mit!»

Umständlich und von seiner Gliedersucht geplagt erhob er sich. Gruchsend schlüpfte er in die Hosen. Schlaftrunken stemmte er seinen Arm gegen die Wand, um nicht zu fallen. Ich dachte, das ist doch unnütz, das Feuer kann ja nicht mehr brennen, aber ein Blick hinab genügte. Ein heller Schein kam von dort herauf. Ein geisterhaftes Flammen und Gleissen.

Der Knecht schob mich vor sich her, stieg hinter mir die Sprossen hinab, vor uns der Schein des Feuers, das in gierigen Flammen auf dem nassen Aschenhaufen brannte. Zwei, drei Schritte von der Leiter weg blieb er stehen. Er legte seine Hand auf meine Schulter und sagte mit bebender Stimme: «Jetzt nützt das Löschen nicht mehr. Da hilft nur noch das Beten.» Feierlich begann er: «Vater unser, der du bist im Himmel, geheiligt werde dein Name ...» und während er fortfuhr und in die erhellte Feuergrube starrte, wurden die Flammen kleiner. Da und dort begannen die Zünglein zu erlöschen. Langsam versank das Feuer in die nasse Asche. Die Dunkelheit hüllte uns ein.

Der Herr Pfarrer oben am Tisch legte beide Hände vor sich hin, mit einem Blick, der in die Ferne gerichtet war, sagte er: «Dort oben, in der Berghütte, habe ich in jener Nacht in die Ewigkeit hineingeschaut.»

J. v. M.